

*Niemand, auch nicht der Ungläubige, gibt sich mit dem Sichtbaren zufrieden*

*André Malraux*

## Eine neue religiöse Kultur?

Einschneidende welt- und regionalkirchliche Ereignisse der letzten Zeit signalisieren neue Stimmungen.

In Rom hat ein *neuer Pontifikat* begonnen. Das Allererste, was daran auffällt, ist eine neue Atmosphäre.

Nicht, daß der Montini-Papst bei Bürgertum und Volk keine Sympathien gehabt hätte. Im Gegenteil! Diese waren, obwohl der Papst, der wie keiner seiner unmittelbaren Vorgänger den Zugang zu den Massen suchte, kein Mann charismatischer Ausstrahlung war, Paul VI. gegenüber gerade in den letzten Pontifikatsjahren gewachsen. Und es war nicht nur eine Sympathie des Mitleids mit dem immer mehr von physischen und seelischen Leiden gezeichneten achtzigjährigen Greis auf dem Stuhl Petri. Der Papst der Geduld, des Leidens, der Versöhnung, der Friedensstiftung, er wurde wenigstens von den Nachdenklichen und Frommen in den letzten Jahren besser verstanden als noch in der Zeit seiner großen Gesten und Reisen. Und es gab schon unter dem Pontifikat Pauls VI. so etwas wie ein verändertes geistliches Klima: mehr Freude am Spirituellen, Hinwendung zu einer lange diskreditierten, in ihren Wirkungen aber schwer einzuschätzenden Innerlichkeit, eine neue Hinwendung auch zur Volksfrömmigkeit, spätestens seit dem „Heiligen Jahr“ 1975.

### Entbergung des Geistlichen

Kaum aber war der Nachfolger gewählt, ging ein *Aufatmen durch die katholische Welt*, und nicht nur durch diese. Ein Mann der menschlichen Unmittelbarkeit und der unvermittelten Menschlichkeit; ein Papst, der wohl verschmitzt und in Andeutungen, gelegentlich auch skurril, aber vor allem volkstümlich zu reden versteht, der in allen großen und kleinen Begegnungen mit Einzelnen und menschlichen Massen unbekümmert eine erzählende „Theologie“ vorzuführen versteht; der über das Fernsehen so zu sprechen weiß wie in einem Freundeskreis oder vor einer Schulklasse und dabei „ankommt“; der Zuversicht verbreitet, indem er fromme Munterkeit ausstrahlt: Man schien mit Ungeduld darauf gewartet zu haben, bis

jemand, der in seiner Person und in seinem Amt wie sonst niemand Kirche, Religion, Glaube, Christentum darstellt, diese Eigenschaften zu verkörpern verstünde. In Johannes Paul I. schienen sich jedenfalls die Erfüllungen solcher Erwartung zu bündeln. Seit Jahren hatte selbst das päpstliche Rom keine solche klatschenden und jubelnden Massen gesehen, wie die geschätzten 200 000, die am 3. September auf dem Petersplatz und den umliegenden Plätzen und Straßen der Amtseinführung des neuen Papstes beiwohnten, einer Feier übrigens, die von solcher Schlichtheit war, daß sich Fracks und Ordensbrüste von Königen, Regierungschefs und Diplomaten selbst auf dem grandiosen Hintergrund der Bernini-Säulen und der Petersbasilika wie ein Fremdkörper, wie ein Relikt einer der Kirche nun Gott sei Dank allmählich fremd werdenden höfischen Tradition ausnahmen.

Und schon am ersten Tag nach der Wahl – am Tag der Wahl selbst hatte man noch nicht genügend Zeit gefunden, um am Petersplatz zur Begrüßung des neuen Papstes zusammenzuströmen, so sehr war man von der Kürze des Wahlvorgangs überrascht worden – war es nicht viel anders gewesen.

War das alles nur die Freude am neuen Papst, der mit aufmunternden Worten ans Werk ging und die ernsten Dinge des Glaubens für die Volksmassen verständlich mit geistlichem, gelegentlich auch literarischem Humor zu sagen vermochte? Oder ist das Ganze Ausdruck eines *neuen religiösen Klimas*, für das der Pontifikatsbeginn nur der Auslöser und für das der neue Papst eine glückliche Verkörperung zu werden verspricht? Italiener, auch bekannte laizistische Publizisten wie Indro Montanelli sprachen von einer „neu sich darstellenden katholischen Kultur“, die ihre Verteidigungsstellungen verlasse, sich jedenfalls wieder von ihren besten Seiten zu zeigen vermöge. Die Kirche fülle nun wieder die „ersten Seiten“, und „endlich“ spreche man selbst in dem pseudoreligiösen, in Glaubensfragen in Wirklichkeit recht enthaltsamen Italien wieder von „Religion“.

In der Bundesrepublik lockte Mitte September ein *Katholikentag* wieder Massen an, mit denen man im bürgerli-

chen, im Grunde genommen kleinstädtischen Freiburg gar nicht gerechnet hatte. Natürlich, das katholische Hinterland, die Bauern und Handwerkerfamilien aus dem Breisgau, aus der Ortenau und aus dem Bodenseebereich würden in großer Zahl kommen, vielleicht auch eine größere Zahl von Elsässern und Katholiken aus den benachbarten Schweizer und österreichischen Diözesen. Aber sie kamen aus der ganzen Bundesrepublik, aus dem katholischen Bayern, aus dem Rheinland und aus der norddeutschen Diaspora. Kongreß- und Kundgebungsorganisatoren pflegen zwar mit Zahlen meist zu übertreiben, wenn sie sie nicht gar zugunsten ihres „Erfolgs“ manipulieren. An die 100 000 sollen es insgesamt – auf Einzelveranstaltungen und Großkundgebungen zusammen – gewesen sein, auf der Europakundgebung am Samstagabend allein 75 000. Aber selbst wenn es nur 70 000 bis 80 000 waren – die meisten Veranstaltungsräume waren zwar so sehr überfüllt, daß bärbeißige Ordner nicht einmal mehr verspätete Presseleute einließen, aber während der Großkundgebungen gab es auf dem Freiburger Meßplatz immer noch leere Sitz- und Stehplätze –, der Andrang war jedenfalls erstaunlich.

Und noch erstaunlicher war die *Art und Weise der Teilnahme*. Daß viel Jugend da war, konnte jedermann am Treiben in der Stadt ablesen, und die Offiziellen haben es bis zum Nicht-mehr-hören-Können wiederholt; die Teilnehmer haben es trotzdem immer wieder munter beklatscht. Daß es trotz manchen Zusammenpralls bei kontroversen Themen – Atomenergie, sexualethische Fragen, Militärdienstverweigerer, vergessene(?) Synodenbeschlüsse – entspannt, heiter und gelassen zugeht, daß nicht distanziert beobachtet, sondern mitgemacht wurde, konnte ebenfalls jedermann sehen. Heitere Katholiken, bei denen nach dem Urteil bestens beleumundeter Demoskopen die Lippen sonst meist melancholisch nach unten zu hängen pflegen, eine unverkrampfte Jugend in religiöser Umgebung, trotz des Lamentos über Schulstreß, Verdrängungswettbewerb und Jugendarbeitslosigkeit, das schien man kaum für möglich gehalten, jedenfalls nicht erwartet zu haben. Das meiste war so spontan wie selten auf einer katholischen Massenveranstaltung in deutschen Landen.

Dabei war alles sehr geistlich, sehr fromm und – dem Hoffnungsthema angemessen – sehr zuversichtlich. Da und dort tauchte schon die Frage auf, ob angesichts dieser religiösen Spontaneität nicht das säkulare Umfeld vergessen und die eigenen nicht geringen Probleme verdrängt würden.

Veränderte Atmosphäre, neue artikulierte Stimmungen also auch hier. Aber was bedeuten sie? Welchen Anteil daran hatten die äußeren Bedingungen: das in diesem Jahre selten geschenkte schöne Wetter, die Attraktivität einer überfreundlich aussehenden Stadt, die Neigung zum Spielerischen in der jüngeren Generation, das Empfinden der Älteren, von den Söhnen, Töchtern und Enkeln wenigstens in diesem Rahmen nicht allein gelassen zu sein? Und was für Religiosität tut sich da auf: eine, die im Persönlichen zu sich selber findet oder einfach eine, die die Pro-

blemwälzerei, die ewige Diskutiererei längst satt hat oder die, aus einer großen Einsamkeit kommend, Übereinstimmung, Bestätigung in der großen Masse sucht? Die Beglückung über jemand, der die eigene Tradition, die eigene Überzeugung, die im eigenen Lebensbereich – am Arbeitsplatz, in der Öffentlichkeit, vielleicht sogar in der Familie möglicherweise verfehlt ist, in Rom oder irgendwo sonst in der Weltkirche glaubhaft verkörpert? Das *Erlebnis von scheinbar oder wirklich Gleichgesinnten* in einer sonst anonymen, vereinsamenden Gesellschaft, die religiöse Gefühle im Alltag gar nicht so recht zu artikulieren weiß, selbst wenn sie es wollte? Zeichnet sich wirklich so etwas wie eine neue religiöse Kultur ab, eine *Entbergung des lange in rationalistischer Luft erstickten Geistlichen*? Oder nur eine neue Reaktion auf vielfachen „Stabilitätsentzug“ einer ins Anarchische gewachsenen Orientierungsunsicherheit? Und wenn neue religiöse Kultur, wenn Entbergung des Geistlichen, wie weit reicht sie?

### Von der Notwendigkeit der Unterscheidung der Massen

Dazu vorweg ausnahmsweise ein persönliches Erlebnis. Der Chronist erlebte die offizielle Amtseinführung *Johannes Pauls I.* als Urlaubsgast in einer norditalienischen Provinz, die zu der Heimatprovinz des neuen Papstes zwar nicht gerade benachbart, aber auch nicht allzu weit von ihr entfernt ist. Politisch bietet die Gegend zwar ein äußerst buntes Spektrum mit kommunistischen und sogar neofaschistischen Bürgermeister neben mehrheitlich von der DC gestellten Gemeindeverwaltungen. Aber neben Resten bäuerlicher Bodenständigkeit waren durchaus noch starke Spuren katholisch-religiöser Tradition zu erkennen.

Der Umstände halber an einer direkteren Teilnahme verhindert, wollte er, aus persönlichen und beruflichen Gründen darauf angewiesen, den die Papstkrönung ersetzenden *Einführungsgottesdienst auf dem Petersplatz* in aller Gemütsruhe vor dem wohlpostierten Farbfernseher des von ca. 40 Feriengästen belegten Familienhotels verfolgen. Aber natürlich da lief Sport, nichts Besonderes zwar, nicht einmal die Fußball-Nationalliga war dran, aber immerhin Sport. Als er dann, vom Scheitel bis zur Sohle auf Bescheidenheit eingestellt, den sachten Hinweis gab, im anderen Kanal werde die Papstfeier auf dem Petersplatz übertragen, war nur erstauntes Kopfschütteln zu vernehmen. Aber freundlich, wie italienische Hotelbesitzer sind, stellte man dem Geknickten in einem publikumsdurchgängigen Nebenraum einen kleinen Schwarz-Weiß-Apparat zur Verfügung: mit schwankendem Bild, aber immerhin. Dort saß er dann für den Rest und hatte nicht den Eindruck, daß sich irgend jemand der fremden oder einheimischen Gäste für das gleiche interessierte. Und zu guter Letzt meinte dann die „signora“ des Hauses zum Chronisten, der wie üblich rundum als „laico“ erkennbar war, wer so etwas ansehe, der könne eigentlich nur ein „prete“ sein. Na ja, dachte er sich, in so päpstereicher Ge-

gend muß man den Papst auch nicht mehr so wichtig nehmen. Aber als er Tage später im liberal-konservativen „Giornale“ das mit der neu sich darstellenden „Kultur des Katholizismus“ las, hatte er doch seine Zweifel, ob die 200 000 auf dem und rings um den Petersplatz mehr darstellten als eine massierte „radikale“ Minderheit, soweit sie nicht ohnehin mehr Neugier als ein Kirchen- und Glaubenserlebnis dahintrrieb. Seine Bewunderung für die religiöse Wirkkraft der Mondovision war jedenfalls völlig von ihm abgefallen.

Knappe zwei Wochen später in Freiburg dann wieder die großen Zahlen, das heitere Treiben, Kirchenlieder singende Jugendliche und klatschende Menschen, und natürlich: rundum Zufriedenheit bei den Veranstaltern und Mitwirkenden ob der alle Rahmen sprengenden zahlreichen Teilnahme.

Aber am jeweils anderen Tag schlug dann der Chronist wie sonst auch die verschiedenen Zeitungen auf und suchte besonders eifrig nach der Katholikentagsberichterstattung und nach den Kommentaren seiner Kollegen in den einwandfrei profanen Medien. Was er da fand, machte ihn wieder skeptisch: Natürlich: die spärliche *Lokalpresse* berichtete und kommentierte ausführlich; für Freiburg war der Katholikentag ja auch wirklich ein großes Ereignis, obwohl man manchen über den „Unsinn“ des Katholikentags und die durch ihn verursachten Verkehrsbehinderungen schimpfen hörte. Im Rundfunk wurde eifrig und treffend kommentiert; das Fernsehen übertrug die Großveranstaltungen. Aber in der Kirchenfragen im allgemeinen angemessen mitverfolgenden *überregionalen Presse*: in der „FAZ“, in der „Welt“, in der „Süddeutschen Zeitung“: knappste, oft nichtssagende Berichte, kaum Kommentare, in der „FAZ“ nicht einmal ein Schlußkommentar. Gab es da wohl doch keine neue Stimmung im Volk, oder gab es keine Journalisten, die darüber genügend ausführlich oder eindringlich zu berichten wußten?

Es gibt genügend Erklärungen im Sinne des letzteren. Die drei auflagenstärksten „bürgerlichen“ Tageszeitungen der Bundesrepublik verfügen gegenwärtig über keinen hauptamtlich mit *Catholica*-Berichterstattung beauftragten Redakteur. Da gibt es dann eben auch Ausfälle in der Berichterstattung, die übrigens auch anderswo festzustellen sind. Gleichwohl fragt man sich auch da, ob das so sein müßte, ob das nur ein Personalproblem ist oder ob nicht das Personalproblem, auch sofern es ein solches ist, als Hinweis darauf genommen werden muß, daß kirchliche Vorgänge, *gerade Vorgänge, bei denen es um Wesentliches geht*, die öffentliche Meinung nicht anzuregen, nicht zum Schwingen zu bringen vermögen.

Darauf muß man um so eher schließen, als es kaum konkurrierende Ereignisse gab, in der Innenpolitik nicht, in der Außenpolitik nicht. In Camp David liefen zwar die Nahost-Verhandlungen, aber diese füllten die Seiten erst Tage später. Es gab zur Zeit des Katholikentages keine Spionagefälle und keine nennenswerten Vorgänge auf der Terrorszene, und die Haushaltsdebatte fand ebenfalls erst Tage später statt.

Im übrigen steht das Katholikentagsbeispiel *nicht allein*. Zur Zeit des Pontifikatswechsels war zwar die Menge der Berichterstattung groß. Jede Tageszeitung brachte fast täglich ein bis zwei auf Papstwahl und Konklave bezogene Artikel. *Aber* man hätte heulen können: Viele wiederholte Details kirchenpolitischen Klatschs, aber kaum einmal ein fundierter Artikel darüber, was der Pontifikatswechsel für Kirche und profane Öffentlichkeit bedeutet, wie es um den religiösen und moralischen Sinn des Papstamtes in der säkularen Gesellschaft bestellt ist oder was auf die Kirche zukommt. Pontifikatswechsel sind immerhin Schicksalszeiten für die Kirche. Also fehlt der neu sich darstellenden katholischen Kultur, sofern es sie gibt, wohl das nötige Echo?

Aber da könnte man sagen: Im Volk geht mehr vor, die Meinungsmacher hinkten nur wieder einmal hinter einer spürbaren Veränderung des öffentlichen Klimas her; sie merkten nicht, was vor sich geht. Und: wirkliche Tendenzwenden seien nie mediengemacht, die vollzögen sich spürbar im Volk selbst.

Und auch dieses Argument wäre plausibel, zumal es sich mit einem Großteil, jedenfalls der deutschen Presse *im politischen Bereich* kaum anders verhält. In den Medien aller Formen und Schattierungen wird zwar unablässig über die Ideen- und Phantasielosigkeit der Politiker geklagt, die sich von parteipolitischen Routine treiben ließen, die völlig volksfern agierten und zu den wirklichen Problemen der Gesellschaft und ihrer Zukunftssicherung kaum etwas zu sagen wußten. Aber beim Medienkonsumenten entsteht nicht minder der Eindruck, diesen selbst fehle es an Phantasie, an Horizont, an Sensibilität für Veränderungen. Müßte beispielsweise das Energieproblem so irrational diskutiert werden, wenn die Medien die grundlegenden Sachverhalte umfassender und durchsichtiger zu vermitteln vermöchten? Oder was leisten die Medien schon an orientierenden Informationsbeiträgen über die Grundfragen des Zusammenlebens in Gesellschaft und Staat; beispielsweise hinsichtlich der Anforderungen der modernen Demokratie an den Bürger, über Grundwerte, über Grundpflichten des Bürgers usw.? Wie Religion und Kirche oft nur als äußerliches Geschehen erscheinen, so wird auch das Funktionieren des Staates kaum in seinen moralischen Problemzusammenhängen erfaßt, sondern werden Staat und Gesellschaft vorwiegend nur als Veranstaltung von Funktionären und Politikern dargestellt. Kann man da also viel Sinn für Klimaveränderungen im Geistigen oder gar Geistlichen, soweit diese nicht intellektuelle Zirkel und ihre Feuilletonisten, sondern das „Volk“ betreffen, erwarten? Gibt es dafür nicht überhaupt ein viel zu *undifferenziertes Vorstellungsvermögen von Gesellschaft?*

## Für die Kirche ein steiniger Boden

Das trifft alles zu. Und dennoch hat die Sperrigkeit in den Medien Symptomcharakter für das religiöse Verhalten in der Bevölkerung, die Religiöses auch dort schwer aufnimmt, wo es geboten, auch wo es angemessen geboten

wird. *Aufmerksamkeit* ist in sog. informierten Gesellschaften mit Informationsüberflutung und konkurrierenden Sinnangeboten nun einmal knapp, religiösen Vorgängen gegenüber besonders. Der Konsument schaltet ab, nicht nur beim Wort zum Sonntag, er verliert auch bei schwierigen profanen Fragen leicht Interesse und Geduld. Und diese Gesellschaft ist, ob wissenschaftsgläubig oder von Selbstzweifeln geplagt, ob selbstzufrieden oder zukunftsgeängstigt, von ihren eigenen Errungenschaften beerauscht oder vom Unvermögen, mit sich selbst in Frieden zu leben, gezeichnet, so oder so ein steiniger Boden. Da ändert sich nichts schnell. Da mag sich noch so sehr der ewige Hunger nach Religion, nach Vertrauen in einen letzten Daseinssinn oder nach existenzüberhöhenden symbolischen Handlungen zur Gesundung der an der Zivilisation erkrankten Seele regen und der öffentliche Respekt vor der Institution Kirche fort dauern oder wie in den letzten Jahren sich teilweise neu formieren; Glaube und Gesamtbevölkerung, Kirche und Gesellschaft sind einander zu fremd geworden, als daß ein geistiger Klimaumschwung innerhalb weniger Jahre schon auf breite gesellschaftliche Schichten wirken würde. Ja wir befinden uns in einer Phase, wo diese *Fremdheit* geradezu ruckartig noch zunimmt.

Da mag spontan vorgelebter Glaube, der menschlich überzeugt, besonders wenn er vom obersten Amtsträger in der Kirche persönlich überzeugend und anschaulich verkörpert wird, befreiend wirken. Da mag das kirchlich gekonnte Angebot an liturgischen und außerliturgischen Feiern eine wieder mehr zum Spielerischen neigende Jugend zum spontanen Mitmachen anregen. Das Empfinden, daß Glaube und Religion doch existenzhellend sind, wenigstens diffus als eine Art Lebenselixier wirken, mag auch manchen Zweifelnden und Suchenden innerlich aufrichten. Und niemand wird leugnen, daß die Wirkungen religiöser Selbstdarstellung der Kirche selbst dem Fernstehenden Respekt abnötigen und daß so ein neues intensiveres religiöses Klima entstehen kann, in dem auch der Einzelne sich wieder bekenntnisbereiter zeigt.

Der *eigentliche Gegenwartsvorgang* zwischen Kirche und Gesellschaft ist aber ein bisher nicht gekannter *Traditionsbruch in der Weitergabe des Christentums* von Generation zu Generation.

Damit ist nicht irgendein Generationengegensatz gemeint: weder der von manchen mit Besorgnis empfundene Umstand, daß das Gespräch zwischen den Generationen insgesamt nicht leichter, sondern immer schwerer wird, noch die gelegentlich gehörte These, die Jugend lebe eine ganz anders geartete Religiosität als die noch jüngeren oder älteren Erwachsenen, im Gegenteil: was an „neuer“ Religiosität in der Kirche sichtbar wird, ist durchaus Tradition, durchaus geschichtlich gewachsene Religiosität. Es geht vielmehr um die Tatsache, daß zum erstenmal in den geschichtlich vom Christentum geprägten Ländern eine Generation heranwächst, die ganz überwiegend trotz konfessioneller Kindergärten und katholischen Religionsunterrichts den *Bruch mit dem Christentum schon in der*

*Kindheit oder in frühester Jugend vollzogen hat*. Und natürlich ist das nicht *nur* ein Vorgang in der Jugend, sondern auch unter den Erwachsenen, und davon ist der katholische Bevölkerungsteil besonders betroffen. Innerhalb von 10 Jahren ist der Gottesdienstbesuch in der katholischen Kirche der Bundesrepublik um gut 20 Prozent zurückgegangen. Eine spürbare *Abwendung vieler Frauen* vom kirchlichen Leben, sei es aus Konflikt mit der kirchlichen Sexualmoral, sei es aus nur vage umschreibbaren Emanzipationsgründen, läßt sich vielfältig empirisch nachweisen. Die *religiös homogene Familie* – damit ist gar nicht die starke Zunahme konfessionsverschiedener Ehen gemeint – ist zur großen Ausnahme geworden. Damit fallen auf breiter Front die *wichtigsten Stützen religiöser Erziehung und Sozialisation* aus. Auf einen knappen Satz gebracht heißt das: in ihrer überwiegenden Mehrheit wachsen auch die Katholiken der jungen Generation wie Generationen vorher bereits die Mehrheit der Protestanten praktisch außerhalb der Kirche auf, ohne ständigen oder auch nur erkennbaren Bezug zu ihrem sozialen und vor allem sakramentalen Leben. Das bedeutet eine ständig noch wachsende Verkleinerung christlich-kirchlicher Milieus. Und das unabhängig davon, wie geschlossen oder wie offen für die Gesamtgesellschaft solche Milieus sind.

Für unsere *Ausgangsfrage* bedeutet das, Stimmungsumschwünge im religiösen und geistlichen Feld ereignen sich zunächst jedenfalls in Minderheiten, in den Minderheiten kirchlich gesinnter religiöser Menschen. Die neue religiöse Kultur, die sich an kirchlichen Vorgängen ausrichtet und sich in den Reaktionen auf sie ausprägt, ist zunächst einmal eine *Kultur von Minderheiten*. Und was sich gegenwärtig, durch Pontifikatsbeginn und Katholikentag ausgelöst, symptomhaft vor unseren Augen abspielt, sind klimatische Stimmungs- und Bewußtseinsveränderungen im Lebensbereich der religiösen Minderheiten selbst. Daraus auf einen religiösen Umschwung in der Gesamtbevölkerung, auf eine neue Öffnung für christliche Lebensformen im gesamten kulturellen Kontext zu schließen wäre nicht nur verfrüht, sondern grundfalsch.

Was wir erleben, ist ein Vorgang der *Sammlung der inneren Milieus*. Sie bedurften dafür auslösender Kräfte, magnetischer Anziehungspunkte. Im neuen Papst scheint die katholische Christenheit einen solchen Anziehungspunkt gefunden zu haben. Er ist zum Hoffnungsträger geworden. Damit ist ihm freilich eine Erwartung aufgelastet, die nur ein Charismatiker mit hohen Gaben bewältigen kann. Die Suche nach Heilungskräften einer anonymen vereinsamenden Gesellschaft macht für die, die im Christentum leben oder noch irgendwie christlich empfinden, aber auch die Kirche selbst wieder stärker zu einem Hoffnungsträger, auch für ihr irdisches Leben. Da solche Milieus klein geworden sind, religiöse Homogenität sogar in den Kleingruppen die Ausnahme ist, bleiben auch die dem Milieu Zugehörigen stärker als früher den Einflüssen aus der Gesamtgesellschaft ausgesetzt. Sie können nicht leben wie die Mormonen in Salt Lake City. Dennoch ist wenig von der These zu halten, aufgrund solcher erzwungener Offenheit gebe es keine katholischen oder christlichen Gettos mehr.

Geschichtlich zeigt der Katholizismus eine Tendenz des Sich-abschließens. Und noch ist nicht gesagt, ob das, was wir gegenwärtig als geistliche Sammlung erleben, diese Tendenz verstärkt oder den zur Minderheit gewordenen Katholizismus stärker öffnet und damit wirklich so etwas wie eine neue auf das Ganze ausstrahlende religiöse Kultur bewirkt.

## Grund zur Hoffnung

Aber es besteht Grund zur Hoffnung, daß Erscheinungen, wie wir sie in den letzten Monaten in Rom und in der Bundesrepublik erlebt haben, nicht bloße Windstöße sind, die keine Wirkung hinterlassen. Nicht weil man sagen könnte, der Katholizismus oder das Christentum insgesamt sei daran, in Europa oder in der Welt neu zu erstarken, sondern weil Katholizismus und Kirche auf eine *Situation* treffen, in der sie auf *Fragen*, die aus Gruppen und Bereichen kommen, die über das eigene Milieu weit hinausreichen, mit den eigenen Mitteln eine *Antwort* geben können, nach der gesucht wird und die sonst niemand gibt.

Der säkularisierte Mensch ist zu sehr auf sich selbst zurückgeworfen, als daß er *sich* ohne religiöse Orientierung auf die Dauer aushalten könnte. Das Phänomen der Ersatzreligionen ist alt, zeigt sich aber heute besonders eindringlich: nicht so sehr nur als Religionsersatz in Form von Ideologien politischer, sozialer und wissenschaftlicher Art, sondern als Religion selbst: die sog. *Jugendreligionen* sind ein Symptom dafür. Sie bilden ein Musterbeispiel für die Ausnutzung religiöser Energien durch Religion selbst zu vielfach nichtreligiösen Zwecken.

Die Energien aber sind offensichtlich da. Es ist auch kein bloßes Suchen mehr einer frei vagabundierenden Religiosität, sondern es gibt Anzeichen für eine neue Zuversicht, die sich mit einer religiösen Ausrichtung des persönlichen und sozialen Lebens verbindet. Religion erscheint da nicht mehr als konsumiertes Opium wie noch in vielerlei Bewegungen der letzten Jahre, sondern als ein *Vorgang der Befreiung*, vor allem der Selbstbefreiung. *Religion wird, vorsichtig gesagt, wieder zu einem anerkannten anthropo-*

*logischen Datum, und zwar durch praktisches Verhalten.* Gerade das Spontane, Spielerische, Unbekümmerte, Heitere, in dem sich Religiosität gegenwärtig zeigt, dürfte eine Bestätigung dafür sein.

Die Kirche könnte hier fortfahren; die *Tendenz verstärken*; auch kulturelle Daten setzen: durch mehr dem heutigen Lebensempfinden entspringende Festlichkeit, indem sie einer in ihren Formen eher verkümmerten Gesellschaft zeigt, wie „man“ feiert. In ihrem Kult hat die Kirche Mittel, die die Gesellschaft sonst nicht hat. Sie könnte und müßte den *Sonntag* nicht nur als einstündige Eucharistiefeier, sondern als „Feier“-tag, als *Kulturgestalt* wieder neu ins Spiel bringen. Damit kann kultisch kulturelle Ausstrahlung geschaffen werden.

Von hier bis zu mehr Sinn für Glauben als verbindlicher Lebensform ist es sicher ein noch weiter Weg. Aber es ist eine zweite Bewegung im Wachsen: die Erkenntnis, daß ohne Glaubensbindung die ethischen, die menschlichen, die sozialen Bindungen zerfallen: die *Grundwertedebatte* hat hier letztlich ihren Ursprung. Es wächst das Empfinden dafür, daß die Lebensbedingungen ohne Glaubensbindungen auf Dauer, und je mehr von Generation zu Generation die letzten Reste davon aufgebraucht oder verflüchtigt sind, zusammenbrechen; daß damit auch das Ethos der Gesellschaft zerfällt. Damit dürfte aber auch die Einsicht in die anthropologischen „Vorteile“ der Verbindlichkeitsstruktur des christlichen Glaubens wachsen; vorausgesetzt, die Kirche versteht es, diese Verbindlichkeitsstruktur in ihren Fundamenten glaubhaft darzustellen, und verdeckt diese nicht selbst durch Aufladung von zuviel Nebenlasten oder durch Vermengung mit bestimmten parteipolitischen oder ideologischen Perspektiven. Kult und Ethos, auf diesen beiden Pfeilern ruht christlicher Glaube als Praxis. Eine neu sich bildende katholische oder sagen wir einfach christliche Kultur hätte diese Einheit als Lebensform zu verkörpern.

Es wäre ein welt- und heilsgeschichtlicher „Glücksfall“ könnte der jetzt begonnene Pontifikat mit den Kräften, die sich innerhalb und außerhalb der Kirche neu artikulieren, den Anstoß dafür geben und die Richtung weisen.

D. A. Seeber

## Vorgänge

### Weiter Bildungsdefizit der deutschen Katholiken

Seit *Karl Erlinghagens* Veröffentlichungen über konfessionelle Dispersitäten im Ausbildungsstand der bundesdeutschen Bevölkerung (Katholisches Bildungsdefizit in Deutschland, Frei-

burg 1965) gibt es mehr oder weniger periodisch wiederkehrende Diskussionen über das sog. Bildungsdefizit der deutschen Katholiken. „Modern“ oder gar neu ist diese Dis-

kussion aber nicht. Sie begann schon um die Jahrhundertwende und ging Carl Muths Feldzug gegen die kulturell-literarische Inferiorität der Katholiken voraus und begleitete sie. Martin Offenbachers Abhandlung von 1900 „Konfession und soziale Schichtung. Volkswirtschaftliche Abhandlungen